



Erika Mitterers Drama *Ein Bogen Seidenpapier:*

Von der Wiedner Hauptstraße zur Seidenstraße in Kasachstan

von Gerald Szyszkowitz

Am 19. Mai 2019 fand im Deutschen Theater in Almaty an der Seidenstraße im fernen Kasachstan die Erstaufführung des Stücks *Ein Bogen Seidenpapier* von Erika Mitterer unter dem fröhlichen Gelächter junger Kasachinnen und Kasachen in russischer Sprache statt. Als ein überzeugendes Beispiel, dass man diese empfindsame menschliche Parabel nicht nur in Österreich spielen kann, sondern dass sie überall auf der Welt verstanden wird.

Das war schon recht verblüffend, denn als wir vor fünfzehn Jahren die Uraufführung des Stücks am 21. Oktober 2003 in der Freien Bühne Wieden herausgebracht haben, erschien mir dieses Schauspiel doch typisch österreichisch. Die wesentlichen Szenen spielten damals in einer Tabak-Trafik, die beiden entlassenen Offiziere, der Oberstleutnant und der Rittmeister, verkörperten klar erkennbare Charaktere der österreichischen Nachkriegszeit, und auch die Unsicherheit der Jugendlichen aller Sexualität gegenüber hatte bei uns noch die Ängstlichkeit der Übergangszeit von der Nazizeit zum Nachkriegskatholizismus. Umso überraschter war ich von der realistischen Selbstverständlichkeit, mit der sich die Charaktere der Erika Mitterer auch in diesem Sechshundert-Platz-Theater in Almaty durchsetzen konnten und lebendig wurden.

Menschliche Themen – an anderem Ort, zu anderer Zeit

Ich hatte das nicht ganz so erwartet. Man weiß doch, wie schnell und gefräßig die Literaturgeschichte alles Lebende verschlingt, wie schnell über den großen Worten vieler



Gerald Szyszkowitz als Mongolen-Fürst

Bühnenfiguren die schweren Herbstwolken des Gestern lagern und dass das Ewiggültige nur selten wie ein ferner Sonnenschimmer durchbricht. Tröstlich war allerdings, dass die Regisseurin Nataliya Dubs schon im Programmheft geschrieben hatte: „Aber auch für die Menschen unseres 21. Jahrhunderts ist die Frage aktuell, wie geht man mit der Einsamkeit um? Und wo findet man im Zeitalter des globalen politischen und sozialen Wandels Halt? Und warum ist es für die verschiedenen Generationen so schwierig, eine gemeinsame Sprache zu finden?“

Eine starke Entscheidung der Regisseurin war, dass sie auf alle Österreich-Hin-

weise verzichtet hat. Auch auf den Winter in Wien, für den der dicke Pelzmantel, den Michaela Ehrenstein als Tochter des Oberstleutnants in unserer Uraufführung in der Wiedner Hauptstraße getragen hat, so typisch gewesen ist. Die Aufführung hier in Kasachstan war dagegen ganz heutig und eigenständig. Als wäre es ein Stück aus der Gegenwart von Almaty. Sogar aus dem österreichischen Oberstleutnant wurde einfach ein kasachischer „Besitzer des Tabakladens“. Aber er hatte ganz ähnliche Probleme mit seiner Tochter und seiner Enkelin.

Interessant auch, dass die immer wieder aufklingende Musik, zu der die verliebte Trixi zwischendurch tanzte, hier keineswegs aus einer Wiener Operette entnommen war, sondern dass Berliner Lieder der Marlene Dietrich die Hintergrundmusik bildeten. Und die in der Trafik ausgebreiteten Zeitungen und Bücher waren zwar auch deutschsprachig, aber gar nicht



wienerisch. Hier lagen die Autoren Christa Wolf und Rolf Hochhuth, da lagen Lessing- und Thomas-Mann-Ausgaben aus Leipzig, und statt der uns vertrauten Zeitschrift *Theater heute* sahen wir Ausgaben der ostdeutschen Zeitschrift *Theater der Zeit*. Alles Druckwerke aus der DDR.

Fast nichts war aus Wien.

Tröstliche Weisheit

Aber den speziellen Mitterer-Ton der Stücks trafen die Schauspieler, angeleitet von ihrer sensiblen Regisseurin, trotzdem fabelhaft, diese Spieldosenmelodie mit ihrer behutsamen, durch ihre leisen Töne bezwingenden zwischenmenschlichen Intensität. Dieses letztlich doch Tröstliche nach all den Winkelzügen des Lebens, dieses Aufeinanderzugehen trotz aller Unterschiede. Von Akt zu Akt klang der Dialog leichter und tänzerischer – besonders in den Liebesszenen –, und am Ende entwickelte sich trotz aller Ernsthaftigkeit auf der Bühne und im Zuschauerraum diese für Erika Mitterer so typische, gemeinsame heitere Weisheit.

Dr. Gerald Szyszkowitz, geboren am 22. Juli 1938, wuchs in Graz auf und studierte an der Universität Wien Theaterwissenschaft und Germanistik (1960 Promotion zum Dr. phil.). Nach einer fast drei Jahre dauernde Weltreise arbeitete er 1962 bis 1968 als Regisseur an verschiedenen deutschen Theatern und von 1968 bis 1972 als Chefdramaturg am Schauspielhaus Graz. Ab 1972 war er Chefdramaturg des ORF und von 1973 bis 1994 Leiter der Hauptabteilung „Fernsehspiel und Unterhaltung“ des ORF – mit einer kurzen Unterbrechung als Musikchef. Er war in dieser Zeit für mehr als 1.000 Filmproduktionen verantwortlich, darunter so bekannte wie Peter Turrinis *Alpensaga*, Thomas Pluchs *Das Dorf an der Grenze*, Helmut Zenkers Krimiserie *Kottan*, Axel Cortis *Eine blassblaue Frauenschrift* und *Radetzky marsch*. Daneben arbeitete Gerald Szyszkowitz als bildender Künstler und schuf ein umfangreiches literarisches Werk: Romane, Erzählungen und Theaterstücke. 2001, nach seiner Pensionierung, übernahm er von Topsy Küppers die „Freie Bühne Wieden“ und führte sie bis 2010 mit großem Erfolg. Hier brachte er mehr als 30 Uraufführungen (u. a. von Peter Turrini, Milo Dor, Thomas Enzinger, Erika Mitterer und Matthias Mander) auf die Bühne. Seit 1995 lebt er als freier Schriftsteller im niederösterreichischen Maria Enzersdorf, wo er von 2014 bis 2018 auch die „Sommerspiele Schloss Hunyadi“ leitete.

(Quelle: Austria-Forum)

Während der Reise zur Uraufführung von *Ein Bogen Seidenpapier* in Almaty gab es viel Zeit für vertiefende Gespräche mit Gerald Szyszkowitz über seine so vielfältigen künstlerischen Aktivitäten. Ganz nebenbei fiel die Bemerkung, das gesamte Prosawerk sei vor Kurzem im *echomedia*-Verlag in 17 Bänden herausgekommen. Ich war fassungslos! Welchem lebenden Autor gelingt es schon, Neuauflagen von vergriffenen Büchern zu erreichen – und hier ist das gesamte Prosawerk en bloc erschienen? Wieso, fragte ich, hat man denn davon nichts erfahren, diese Sensation hätte doch von allen Medien kommentiert werden müssen...

Vielleicht ist die Antwort: So ist eben Österreich.

Der *Literarische Zaunkönig* möchte jedenfalls mit gutem Beispiel vorangehen. Wir danken Herrn Prof. Wynfrid Krieglleder sehr für die Genehmigung, seine als Vorwort erschienene Charakterisierung der wichtigsten Romane dieses Gesamtwerks hier als „Appetitanreger“ wiederzugeben. Wir haben nur die biografische Einleitung, die weitgehend jener oben am Ende des Berichts von Gerald Szyszkowitz über die Premiere in Almaty entspricht, weggelassen.

M. Petrowsky

Bitte lesen Sie auf der nächsten Seite weiter! >>>



Die Romane von Gerald Szyszkowitz drehen sich um den zentralen Moment der österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts

von Wynfrid Kriegleder

1981 begann Szyszkowitz, Romane zu schreiben, die nun zu seinem 80. Geburtstag in einer durchgesehenen und korrigierten Ausgabe neu erscheinen. Als Romanautor stellte er sich bewusst in die realistische Tradition. Was er am liebsten geschrieben habe und immer noch schreiben würde? Auf diese Frage antwortete er kürzlich: „Romane, wie sie Theodor Fontane geschrieben hat, würde ich sagen. Oder Joseph Roth.“ Und er bekannte: „Ich habe sicher auch bei allen eigenen Büchern filmisch gedacht. Auch am Theater muss es ja immer eine Art ‚Handlung‘ geben. Sonst schlafen die Zuschauer ein.“

Hervorheben möchte ich jene Romane, die sich mit der wechselvollen österreichischen Geschichte auseinandersetzen. Hier ist vor allem die Trilogie der „Waldviertel-Romane“ zu nennen – *Der Thaya* von 1981, *Seitenwechsel* von 1982 und *Osterschnee* von 1983. Die Bücher haben einen biografischen Hintergrund: Szyszkowitz wohnte in den 1980er Jahren mit seiner Familie im ehemaligen Pfarrhof von Niklasberg an der Mährischen Thaya, „im letzten Haus vor der Schussgrenze“, und beobachtete die langsame Veränderung in diesem verlassenem Grenzland, die den gesellschaftlichen Umbruch im zeitgenössischen Österreich widerspiegelte. Das Ende des Eisernen Vorhangs zeichnete sich bereits ab, die Öffnung der Grenzen stand vor der Tür. Als Pate für die Bücher wirkte Theodor Fontane; seine Romane, die gleichfalls einen gesellschaftlichen Umbruch dokumentieren, bilden bis in subtile Details die Folie, vor der sich das Schicksal der Familie Thaya entfaltet.

Der Thaya, an den *Stechlin* angelehnt, spielt zwischen Sommer 1979 und Sommer 1980 und erzählt von den letzten Tagen im Leben des alten Franz Thaya, eines Waldviertler Großgrundbesitzers. Die gewohnte politische Ordnung geht zu Ende, die ungebrochene Dominanz der konservativen Partei und der Kirche lässt sich nicht mehr aufrechterhalten. Franz Thayas Sohn, der Ministerialbeamte Rudolf, irrt ziel- und planlos durch das Leben. „Zum Schluss stirbt ein Alter und zwei Junge heiraten sich – das ist ziemlich alles, was auf 500 Seiten geschieht“, hat Theodor Fontane über

seinen Roman gesagt. Auch auf den 250 Seiten des *Thaya* „geschieht“ nicht viel – und zeichnet sich doch schon alles ab, was auf Europa hereinstürmt.

In *Seitenwechsel* wird die Geschichte weitergeführt, in einer an *Effi Briest* angelehnten Ehebruchsgeschichte, in der Rudi Thayas junge Frau Katja mit einem tschechoslowakischen Flüchtling eine Affäre beginnt, mit einem jungen Mann, für den sich das Leben im Westen mitnichten als Paradies herausgestellt hat. Katja aber steigt aus der Geschichte gestärkt heraus und trennt sich von ihrem Mann – eine moderne Frau muss nicht mehr, wie Effi Briest, den Ehebruch mit dem Leben büßen. Im dritten Roman, *Osterschnee*, wird die Familiengeschichte weitergeführt; hier geht es um den Sohn von Rudi und Katja Thaya.

Bildet die Waldviertel-Trilogie eine Chronik der laufenden Ereignisse im Österreich der 1970er- und 80er-Jahre, allerdings aus der Perspektive der Peripherie, so thematisieren einige weitere Romane den zentralen Moment der österreichischen Geschichte im 20. Jahrhundert – den „Anschluss“ von 1938, seine Vorgeschichte und seine Nachgeschichte, das Verschweigen und Vergessen, das Wiederauftauchen des Verdrängten in der nächsten und übernächsten Generation. In Romanform sucht Szyszkowitz eine Antwort auf die Frage: Wie können wir heute verstehen, was damals geschah? Denn eine narrative Konstruktion, in der die Welt simpel in die Guten und die Bösen eingeteilt wird, in der die Bösen unerklärlich von außen kamen und nach 1945 wieder verschwunden sind, eine solche Konstruktion, die – verständlicherweise – zu den Gründungsmythen der zweiten österreichischen Republik gehörte: Mit einer solchen Konstruktion gibt sich Szyszkowitz nicht zufrieden. Dass seine eigene Familiengeschichte dabei eine Rolle spielt, die Kindheit und Jugend in Graz, jener Stadt, der der „Führer“ den Ehrentitel „Stadt der Völkserhebung“ verliehen hatte, ist für den Autor eine persönliche Herausforderung, für die Leser aber ein literarischer Glücksfall. Wie Gerald Szyszkowitz erzählt, gab es für den ersten der beiden Romane „um die Kunst des Vergessens“, *Puntigam oder Die Kunst des*



Das Wort von Wilhelm Meissel

Das Wort,
welch eine gewaltige Tür
in die Freiheit

und in das
Schweigen.

aus Wilhelm Meissel:
Das steinerne Echo.
Gedichte. J & V 1981

Vergessens, einen persönlichen Anlass – ein Gespräch mit dem damaligen Bundespräsidentenskandidaten Kurt Waldheim, dessen Wahl in der Folge zu erbitterten Debatten um die österreichische Mitschuld an den nationalsozialistischen Verbrechen führen sollte. In der Literatur Österreichs war dieser Komplex schon vorher thematisiert worden, am eindrücklichsten wohl in Hans Leberts Roman *Die Wolfshaut* von 1960. Und bis zu Thomas Bernhards *Auslöschung* (1986) und Elfriede Jelineks *Die Kinder der Toten* (1995) sollte das Thema virulent bleiben. Dazwischen, 1977, war auch Erika Mitterers Roman *Alle unsere Spiele* (der schon 1971 als Manuskript mit dem Enrica von Handel-Mazzetti-Preis ausgezeichnet worden war) erschienen – „ein ungemein sympathisches Buch, lebendig, ehrlich und leidenschaftlich um die Wahrheitsfindung bemüht“ (Neue Zürcher Zeitung, 7.10.1977).

Puntigam oder Die Kunst des Vergessens spielt im Jahr 1986 und erzählt von Marianne Puntigam, einer Journalistin, die erstmals seit 1945 nach Graz zurückkommt. Sie stammt aus einer deutschnationalen, dem Nationalsozialismus nicht abgeneigten Familie, ist aber von Anfang an auch in den anti-nationalsozialistischen Widerstand involviert – als „Deserteur“ aus der Wehrmacht und südsteirischer Partisan taucht in diesem Roman der Offizier Franz Thaya auf, den Szyszkowitz' Leser schon aus der Waldviertel-Trilogie kennen. *Puntigam* ist ein historischer Roman, in dem fiktionale und faktuale Figuren auftreten, es ist aber auch ein Roman über die Situation in den 1980er Jahren. „Den meisten Leuten geht es gut in diesem Land“, sagt ein alt gewordener Widerständler mit slowenischen Wurzeln, dem es selbst nicht besonders gut geht, resignierend, und die Kurzzeitbesucherin Marianne konstatiert über ihre frühere Heimat: „Man versteht sie hier fabelhaft, die Kunst des Vergessens: Nix is gwesen, nix is gschehn, Leut san gstanden, nix ham's gsehen!“

Auch der Roman *Die Badenweiler oder Nichts wird bleiben von Österreich* (1995) hat mit Erinnerungsarbeit zu tun und spielt vor dem Hintergrund des Aufstiegs von Jörg Haider und der Terroranschläge von Oberwart. Ähnlich wie im *Puntigam* bildet die Erinnerung einer Frau – bzw. ihr Versuch, die Geschichte ihrer Mutter zwischen 1938 und 1945 zu rekonstruieren, – die narrative Folie. Ausführlich thematisiert Szyszkowitz hier das Massaker von Rechnitz im März 1945, ein Endphase-Verbrechen, das in den 1990er Jahren noch keineswegs Teil des kollektiven Bewusstseins in Österreich war.

In allen seinen Romanen hat sich Gerald Szyszkowitz der Aufgabe gestellt, auf eine die Leser unterhaltende, sie aber gleichermaßen herausfordernde Art und Weise Probleme anzusprechen, die auch über die kleine österreichische Welt hinaus von Relevanz sind, die aber zusätzlich ein Sit-

tenbild der österreichischen Republik zeichnen. Da finden sich Beobachtungen zur Medienszene und zum Beginn der ökologischen Bewegung, da finden sich aber immer wieder auch psychologisch subtile Reflexionen über das, was man gern „zwischenmenschliche Beziehungen“ nennt – man könnte auch formulieren, dass Szyszkowitz immer wieder die Frage umtreibt, die sich schon Ingeborg Bachmann in einem Gedicht gestellt hat: „Erklär mir, Liebe“.

Gerald Szyszkowitz hat sich in seinem Romanwerk nicht auf Austriakisches beschränkt. Eine familiäre Beziehung zu Israel resultierte in drei Kriminalromanen (*Mord vor der Klagemauer*, *Mord in Bethlehem*, *Mord in Jerusalem*), die sich auf die komplexe politische und soziale Situation in diesem Land einlassen.

Und dass schließlich auch Reiseerzählungen zum Œuvre eines solchen Mannes von Welt zählen, ist ohnedies selbstverständlich.

Die Erzähltexte dieses politisch hellwachen, undogmatischen und literaturkundigen Autors liegen nun in einer Sammelausgabe vor, der ich viele Leser und Leserinnen wünsche.

Wynfrid Kriegleder, geboren am 12. 4. 1958 in Obernberg am Inn, studierte nach der Reifeprüfung Anglistik und Germanistik an der Universität Wien und promovierte dort 1985 zum Dr. phil. sub auspiciis praesidentis rei publicae.

1997 Habilitation für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, seit 1997 ao. Prof. an der Univ. Wien. Gast-Lehrtätigkeit an den Universitäten Szeged, Osijek, Antwerpen, Bern, La Sapienza (Rom). Forschungsstipendien 1997 an der Duke University, USA, und 2007 in Yale. 2012 Max Kade Distinguished Visiting Professor in German an der University of Kansas. Forschungsschwerpunkte: Literatur vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Deutsches Amerikabild, Österreichische Literatur. Er verfasste zuletzt eine *Kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, dritte Auflage 2018.